

Leseprobe aus:

Petra Oelker

Das glücklichste Jahr



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Petra Oelker

Das glücklichste Jahr

Das Leben der Eva Lessing

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
bei Hamburg, Dezember 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Das Buch erschien zuerst 2005 unter dem Titel
«Ich küsse Sie tausendmal» bei Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung any.way, Notburga Reisener
Umschlagabbildung Bernardo Bellotto,
genannt Canaletto, «Pirna von Copitz aus»,
bpk/Staatliche Kunstsammlungen Dresden/Hans-Peter Klut
Satz aus der Fleischmann PostScript bei
Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27125 0

Carina und Maike
zugeeignet

INHALT

Prolog	
Eine Hochzeit im Alten Land	9
1. Das Mädchen aus der Judengasse	
HEIDELBERG	22
2. Der Seidenhändler aus Lüttringhausen	
HEIDELBERG	56
3. Patrioten und andere Freunde	
HAMBURG	95
4. Der Mann vom Theater oder 100 000 Florin Kredit	
HAMBURG	128
5. «Und setzen Sie Ihren Weg recht glücklich fort.»	
AUFBRUCH NACH WIEN UND WOLFENBÜTTEL	161
6. «Kein Glück mehr in der Welt für mich ist, wenn ich es nicht mit Ihnen teilen soll.»	
HAMBURGER ZWISCHENSPIEL	194
7. «So geschehe denn, was geschehen soll.»	
WIEN UND WOLFENBÜTTEL	212

8. «Schreiben Sie mir mittlerweile, meine Liebe, ich beschwöre Sie ...» WIEN, WOLFENBÜTTEL, ITALIEN UND HAMBURG	246
9. Das glücklichste Jahr oder Diese Szene ist aus WOLFENBÜTTEL	293
Nachwort	315
Anhang	321
Zeittafel	323
Anmerkungen	329
Literaturauswahl	338
Bildnachweis	341
Personenregister	343

PROLOG

Eine Hochzeit im Alten Land

Es ist ein besonderes, tatsächlich ein ungewöhnliches Paar, das an diesem 8. Oktober 1776 in dem festlich geschmückten Landhaus im altländischen Dörfchen Jork getraut wird. Nicht auf den ersten Blick, da sehen beide ganz bürgerlich aus und scheinen gut zueinander zu passen. Der Bräutigam ist ein Mann von mittlerer Größe und etwas stämmiger Statur, er ist mit seinen 47 Jahren immer noch ein gut aussehender Mann, sein Rock ist gewiss nicht neu, doch er lässt die schlichte Eleganz erkennen, mit der er sich stets kleidet.

Die Braut ist sieben Jahre jünger und zierlich, ihr Kleid aus raschelnder Seide ganz neu, ihr Haar, diese widerspenstigen kleinen Locken, modisch aufgetürmt und frisch gepudert. Ihr spitzes Kinn, die ein wenig groß geratene Nase, der energische Mund lassen sie so vernünftig erscheinen, wie sie während der letzten Jahre sein musste. Ob allerdings ihre tiefe Liebe zu dem Mann neben ihr, die lange ersehnte und nun endlich geschlossene Ehe auch vernünftig sind? Daran wäre heftig zu zweifeln, wenn Liebe denn etwas mit Vernunft zu tun hätte.

Die Braut heißt Eva König. Sie stammt aus einer Heidelberger Kaufmannsfamilie, sie war in Hamburg mit einem Seidenhändler verheiratet und selbst eine tüchtige Kauffrau. Sie hat vier Kinder, eine Tochter und drei Söhne, und

sich jahrelang im viele Tagesreisen entfernten Wien allein und entschlossen um die komplizierten Geschäfte ihres verstorbenen ersten Mannes gekümmert und sie zu ihren gemacht. Sie ist die Verantwortlichkeit in Person, sie kann kühl rechnen – und tief und warm empfinden.

Der Bräutigam heißt Gotthold Ephraim Lessing. Er sollte Pfarrer werden wie sein Vater, doch er hat ein unstetes Leben als gelehrter Schriftsteller und heftig umstrittener Publizist und Kritiker geführt. Nun ist er herzoglicher Bibliothekar im verschlafenen Wolfenbüttel, neuerdings gar Hofrat, streitet immer noch mit Leidenschaft, manche argwöhnen, er habe sich das seinen rebellischen Geist ermüdende Amt nur auferlegt, um seiner zukünftigen Frau und ihren Kindern einen sicheren Hort zu bieten. Er ist berühmt, am meisten in der Welt der Wissenschaften und der Literatur, bei den Theologen und Theaterenthusiasten, doch selbst eifrig betriebenes Lottospiel hat ihm nicht geholfen, den ständigen Kampf mit alten und neuen Schulden zu gewinnen.

Ein unruhiger Künstler und streitbarer Gelehrter und eine vernünftige, nach Geborgenheit strebende Bürgerin – wie können die zusammenpassen?

Wäre Eva König tatsächlich so vernünftig, wie ihr Lebensweg es erscheinen lässt, hätte sie sich für einen anderen entschieden, für einen, der ihrem ersten Mann, dem Seidenhändler und Manufakturier Engelbert König, gleicht: ein aufgeschlossener, gebildeter Bürger, freundlich auch. Vor allem strebsam, tüchtig, unternehmend.

Sie hätte nicht diese endlosen Jahre warten müssen, bevor Pastor Wehber in der guten Stube im Landhaus der befreundeten Kaufmannsfamilie Schuback ihre Hand in die ihres Bräutigams legt und die Trauformel spricht. Hätte sie sich



Eva Katharina König, 1770

für einen anderen entschieden, einen Kaufmann – aber halt. Zwar blüht der Klatsch, und manche Stimmen flüstern, der Herr Lessing habe seine Braut so lange hingehalten, weil er sich nicht zu entscheiden wusste oder – schlimmer noch – keinen Weg fand, sich aus dieser vor Jahren allzu eilig eingegangenen Verlobung mit der einzig an Kindern reichen Kaufmannswitwe wieder davonzuschleichen. Hätte er die Verlobung sonst so lange, für manche Freunde und Verwandte sogar noch jetzt geheim gehalten?

Die Eva König kennen, wissen es besser. Es war einzig ihre Entscheidung, mit der Hochzeit zu warten, bis sie ihre Geschäfte geregelt hatte. Es war ihre Entscheidung, nach dem plötzlichen frühen Tod ihres Mannes die König'schen Manufakturen in Wien selbst weiterzuführen, um den Unterhalt ihrer Kinder zu sichern.

Denn ebenso wie dieser Herr Lessing ein ungewöhnlicher Dichter und Denker ist, ist diese eigenwillige Madame König eine außergewöhnliche Bürgersfrau. Und darin – tatsächlich – passen diese beiden entschieden zusammen. Sie sind einander ebenbürtig, über alle Hindernisse, alles Trennende hinweg. Ihre Heirat hat nichts mit Vernunft und gegenseitiger Versorgung zu tun. Diese Liebe zwischen zwei lebenserfahrenen Menschen hat sich aus Respekt und Freundschaft entzündet. An der Tiefe und Dauer der Gefühle gibt es nichts zu zweifeln. Nun nicht mehr.

Trotzdem wäre der Bräutigam zur Trauung fast zu spät gekommen. Er hatte so sehnlich wie seine Braut auf diesen Tag gewartet, sie hatten Jahre der Trennung, des Zweifels und der Melancholie überstanden und die Briefe, die sie einander geschrieben hatten, oft als einzigen Trost empfunden. Doch dann hatte er seine Abreise so weit als möglich

hinausgezögert, und endlich, da alle Hindernisse überwunden waren, drohte eine Banalität wie schlammige Straßen die Hochzeit noch einmal aufzuschieben.

Im Vergleich zu den endlosen Kutschfahrten, die beide in den vergangenen Jahren überstehen mussten, ist es keine wirklich lange Reise von Wolfenbüttel, dem Wohnort des Bräutigams, nach Jork, dem Dorf im Alten Land am südlichen Elbufer, wo die Braut mit dem Pastor wartet. Es dauert nur zwei Tage und zwei Nächte und führt nicht einmal übers Gebirge oder über einen breiten Fluss. Aber es ist schon Oktober. Der kann sehr schön sein im Alten Land. Wenn die Tage noch mild sind, der Wind von der Elbe sanft ist und noch nichts von den Spätherbststürmen verrät, die Sonne die letzten Astern und Rosen in den Bauerngärten und die sich schon gelb färbenden Blätter der zahllosen Obstbäume leuchten lässt – das wäre das richtige Hochzeitswetter. Besonders für ein Paar, das den Frühling seines Lebens längst hinter sich gelassen hat. Aber das ist dem Himmel egal, in diesem Oktober regnet es alle Tage. Die Straßen, auch anderswo immer ein Abenteuer, sind hier selbst im Sommer oft unpassierbar, und sie sind nicht nur dem Bräutigam, sondern auch vielen Kutschern unbekannt.

Die Route nach dem Jork, hatte die Braut auf seine Fragen geschrieben, gehet bei guter Jahreszeit, wenn der Weg trocken, über Harburg, sodann durch die Marsch nach dem Jork, der 4 Meilen von Harburg liegt. Diesem Weg ist aber gegen den 6ten Oktober wohl nicht mehr zu trauen. Folglich gehen Sie von Celle aus gerade nach Buxtehude, das eine Meile von Jork liegt. Die Stationen, so Sie zu passieren haben, hat mir niemand nennen können; in Celle wird man sie aber ohne Zweifel wissen.¹

Zum Glück ging der Bräutigam dann doch nicht verloren,

sein zukünftiger Schwippschwager fuhr ihm entgegen und half ihm durch die morastige Marsch ins sichere Jork. Anna Schuback, Eva Königs um sieben Jahre jüngere Freundin und Gastgeberin, wird bei seiner Ankunft einen tiefen Seufzer der Erleichterung ausgestoßen haben. Sie hatte eine große Hochzeit geplant, mit Freunden und Verwandten, wie es sich gehört und Vergnügen macht, doch der Herr Hofrat Lessing hat ausrichten lassen, er wünsche «keine Gäste und Zeugen» und auch sonst «keine Umstände».

Was sollte man von dieser und einigen anderen Bemerkungen und Vorschlägen in den Briefen halten, die Eva in den letzten Wochen von ihm bekommen hatte? Wer genau zwischen den Zeilen las, konnte argwöhnen, die Angst vor der eigenen Courage habe ihn eingeholt. Ist er überhaupt der zuverlässige Mann, der Hort der Sicherheit, den Eva König und ihre Kinder brauchen?

Vor zwei Wochen war Evas Blut so in Wallung, hatten ihre Hände so geflattert, dass sie kaum die Feder halten konnte und fürchtete, er werde ihren Brief nicht entziffern können. Dabei war sie keine siebzehn mehr, sondern vierzig Jahre alt, eine Witwe und Mutter und bis vor wenigen Monaten eine respektable Geschäftsfrau. Und überhaupt waren daran sicher nur die Aufregung und Anstrengungen der Umzugsvorbereitungen schuld.

Fünf Jahre sind vergangen, seit sie dem Wolfenbütteler Bibliothekar, dem berühmten Herrn Lessing, die Ehe versprochen hat, fast 2000 Tage, in denen sie sich kaum gesehen haben. Viele Briefe sind in dieser Zeit hin und her gegangen, keine gelehrten Abhandlungen oder schönfärberischen Episteln, kein schwärmerischer Taumel, wie es der Briefmode dieser empfindsamen Zeit entspricht, sondern Briefe,

die von Alltäglichem sprechen, von Sorgen und Sehnsüchten, von Plänen, Hoffnungen und Möglichkeiten, von amüsantem oder traurigem Klatsch aus dem Freundeskreis, vom Hof oder von den Theatern, und von Eva Königs so lebensklugen wie (meistens) diplomatischen Ratschlägen bei Lessings beruflichen Entscheidungen und Konflikten. Es waren sehr private, vertrauensvolle Briefe, in denen sie einander besser kennengelernt haben als manches Paar in gemeinsam verbrachten Jahren.

Allerdings waren es nicht ganz so viele, wie Eva König es sich gewünscht hätte. Der Mann, dem ihre Liebe gehört, hat ihr stets versichert, er sei auf immer, auf ewig gar, mit ganzer Seele der ihrige, er hat ihr mit den Briefen tausendfache Umarmungen geschickt, auch Küsse, und sie «meine liebste, beste Frau» genannt. Aber er hat sie immer wieder auf Post warten lassen, einmal fast ein volles Jahr. Als einer der bedeutendsten deutschen Literaten ist er ein ungemein fleißiger Schreiber, sein Werk füllt etliche Bände, die begonnenen und über neuen Ideen liegengelassenen Projekte nicht eingeschlossen. Als Briefschreiber jedoch – auch an seine Freunde, erst recht an die Verwandten – ist er oft von schrecklicher Säumigkeit.

In den Monaten ohne Post von ihm hatte sie sich vor Sorge, er könne zum Schreiben zu krank sein, selbst oft krank gefühlt. Seinen Tod fürchte sie nicht, schrieb sie einmal mit gespitzter Feder, denn davon hätte sie gewiss längst von anderen erfahren. Manchmal sorgte sie auch, er könne sie vergessen und sich einer anderen zugewandt haben. Gerüchte von der gelehrten Madame Reiske zum Beispiel waren bis nach Wien gedrungen. Von der wusste alle Welt, dass sie nichts lieber sein wollte als Madam Lessing.

Dieses einsame Getrenntsein, die Zweifel an seiner Liebe – auch er hat einige Male geglaubt, an ihrer zweifeln zu müssen –, all das ist nun vorbei. Nie waren so viele Briefe hin und her gegangen wie in diesen Wochen vor der Trauung. Praktische Briefe, denn nicht nur die Hochzeit, auch die anschließende Reise des Paares mit den Kindern von der Elbe nach Wolfenbüttel wollte abgesprochen und organisiert sein, die Kutschen, die Pferdewechsel bei den Poststationen vorbestellt, die kleine Wohnung in Hamburg aufgelöst und die neue in Wolfenbüttel eingerichtet, eine Köchin und ein Mädchen engagiert, die nötigen Papiere besorgt – die Liste der lästigen Notwendigkeiten war endlos. Mag sein, der Mann, den Eva König liebt, ist ein Genie, gewiss auch ein liebevoller Mensch, meistens ein guter Freund und Unterhalter, überhaupt durch und durch besonders – nun muss er auch noch praktisch sein.

War es da ein Wunder, dass er bekannte, er habe sich für den feierlichen Tag keine neuen Kleider machen lassen können und komme im alten Rock? Madam Schuback mochte das befremdlich erschienen sein, für Eva König war es eine Lappalie, die sie nur lächeln ließ. Auch wenn sie sich zwei Jahrzehnte mit Handel und Herstellung von edelsten Stoffen befasst hatte, hatte sie ihm nie «nach dem Kleide» gesehen. Sie kennt ihren Lessing und weiß, dass er nie mit Geld umgehen konnte und keinen Pfennig zu verschwenden hat. Sie hat ihre Fabriken verkauft, die Seidenlager sind aufgelöst, aber einige der schönsten Stoffe hat sie mitgebracht. Mag er in seinem alten Rock kommen, für eine neue Weste und Beinkleider haben sie und Malchen, ihre Tochter, die so gut mit der Nadel umzugehen weiß, längst gesorgt.

Nur eins hatte sie doch zornig gemacht: sein Angebot, sie



Gotthold Ephraim Lessing, 1767/1768

könne mit den Kindern noch einige Tage in Jork bleiben, dem Ort der Trauung, während er schon zurückreise.

Nach geschehener Verbindung müssen wir uns so kurz als möglich aufhalten, hatte er geschrieben, oder, wenn Sie, meine Liebe, noch ein paar Tage dort bleiben können und wollen, so gehe ich allein wieder voraus, und komme Ihnen bis Celle wieder entgegen, welches beinahe das Beste sein würde, weil es sonst mit unserm hiesigen Empfange ein wenig konfus hergehen möchte.²

Konnte man einen solchen Vorschlag verstehen? Ihn überhaupt ernst nehmen? Eva hatte sich halbwegs fürs Lachen entschieden und umgehend geantwortet:

Es ist wohl nicht Ihr wahrer Ernst, wenn Sie vorschlagen, vor mir abreisen zu wollen. Was sollte mich wohl in York halten, wenn Sie nicht mehr da wären! Der konfuse Empfang schreckt mich auch nicht. Ich bin nun beinahe sieben Jahre an ein konfuses Leben gewöhnt, so dass ich es auch noch wohl eine Weile aushalten kann.

Ich umarme Sie in Gedanken tausend und tausendmal, schloss sie den Brief, und zähle sicher darauf, dass ich morgen über vierzehn Tage Sie mündlich versichern kann, dass ich von ganzem Herzen bin, und ewig sein werde

Ihre ganz ergebene K.³

«... und zähle sicher darauf». Steht da die Befürchtung zwischen den Zeilen, er könne den großen Sprung aus dem jahrzehntelangen Alleinleben in die neue Rolle des Ehemanns und Stiefvaters doch nicht schaffen? Eva König hat viel erlebt und auch erlitten, sie ist eine kluge Frau und weiß, welche Veränderung die Erfüllung ihres und seines größten Wunsches für Lessing bedeutet. Sie kann sich vorstellen, wie er in seiner Wohnung im sonst menschenleeren Wolfen-

bütteler Schloss, dessen Kälte und Einsamkeit er so oft verflucht hat, auf und ab geht, wie er in die Stille lauscht, die von nichts als dem Knarren der Dielen unter seinen Schritten gestört wird. Wie er ans Fenster tritt und über den Schlossplatz zum Meißner'schen Haus hinübersieht, dessen erste Etage bald sein neues Domizil sein wird, seines und das seiner Frau und der Stiefkinder. Er kennt und mag diese Kinder, er liebt sogar ihre Spiele und spielt gerne ein Weilchen mit, aber anstatt einsamer Ruhe und ungestörten Denkens und Schreibens ständig quirliges Familienleben? Und Verantwortung? Ist das wirklich besser?

Und wie wird es sein, wenn man sich nicht sehnsuchtsvoll über einen halben Kontinent Briefe schreibt, die seltenen kurzen Begegnungen herbeifiebert und dann so sehr genießt, sondern alle Tage zusammen ist, von morgens bis abends und in der Nacht? Wenn es kein Entkommen mehr gibt vor dieser alltäglich werdenden Gemeinsamkeit, vor den Anforderungen einer Familie, wenn ...

Sie kann sich vorstellen, wie er seinen Blick rasch weiter nach links schickt, zur Bibliothek, deren große Rotunde auch durch die Kronen der alten Linden und Platanen unübersehbar ist wie eine Trutzburg. Es *ist* eine Trutzburg – gibt es ein besseres Mittel zur Flucht vor zu viel Familienlärm und -banalität als die Arbeit mit den Büchern? Er ist Hofrat, ein leerer Titel, der ihm gleichgültig ist, und herzoglicher Bibliothekar und Historiker – vielleicht hat er, der sein Leben lang nichts als ein freier Mann, ein von Fürsten, Ämtern und anderen einengenden Pflichten unabhängiger Schriftsteller sein wollte, das Amt angenommen, weil er sein unsicheres Wanderleben mit der steten Jagd nach dem nötigsten Unterhalt müde war. Vielleicht aber

doch nur, weil er einen sicheren Platz für seine neue Familie schaffen wollte? Musste! Hat er nun Bedenken? Bereut er seine Entscheidung? Wäre das eine Basis für eine glückliche Ehe?

Der Weg zu dieser Hochzeit war lang und schwierig, oft genug quälend, das Ziel soll Glück und Erfüllung der lange gehegten Träume bringen – und wenn es nur ein Traum ist, dieses Glück?

Eva König hat immer gewusst, was sie selbst wollte, auch darin unterscheidet sie sich von vielen Frauen ihrer Zeit, sie ist eine geübte Kämpferin. Keine, die sich leicht erschrecken lässt und rasch aufgibt. Sie kann vertrauen und ist entschlossen zu diesem Glück. Daran will sie nun nicht mehr zweifeln.

Und sie hat recht. Es war kein Traum, keine Illusion.

Als die Kutsche, schlammbespritzt bis zum auf dem Dach festgezurrtten Reisegepäck, in den Hof rollte, als der Schlag aufgestoßen wurde und Lessing ausstieg, in seinem alten, vertrauten Rock – da war endlich alles so, wie es sein sollte. Er war da, wo sie war. Und von Halbherzigkeit, von Zögern und Zweifel keine Spur.

Plötzlich geht alles ganz schnell. Die Trauung, eine schlichte Zeremonie in der guten Stube, das reiche Festmahl an der Tafel, die im Haus der Schubacks für zahlreiche Gäste bereitsteht und an der an diesem Tag außer dem Brautpaar und den Gastgebern nur drei von Evas Kindern (der Älteste, Theodor, lebt noch in Pension in der Pfalz) und der jüngste Bruder ihres ersten Mannes sitzen, dieses blasser Anhängsel Friedrich Wilhelm König. Noch einige heitere Tage an der Elbe, fast ohne Sturm und Regen, und schon werden die Kutschen beladen für die Fahrt in das neue Leben.

Es war ein glücklicher Tag, dieser 8. Oktober 1776, und der Beginn einer glücklichen Ehe.

Sie passten eben doch zueinander, der gelehrte Dichter und die kluge Seidenhändlerin. Nach einem langen Weg begann, was einmal Lessings glücklichste Zeit genannt werden würde. Fünfzehn glückliche Monate – eine unbarmherzig kurze Frist.

Das Mädchen aus der Judengasse

HEIDELBERG

Endlich war der Winter vorbei. Am Neckar leuchtete der Huflattich, gelber Blütenstaub wehte von den Haselsträuchern, und die Knospen an den Kirschbäumen und Rebstöcken waren schon dick und rund. An diesem Morgen des 24. März anno 1736 klang der Gesang der Vögel im Hahn'schen Garten bei der Heidelberger Judengasse besonders hell und übermütig. Eva Katharina Hahn, Ehelieste des Kauf- und Handelsherrn Heinrich Kaspar Hahn, hatte zwei Tage zuvor, abends um zehn, ein Mädchen geboren, nun wurde die Taufe gefeiert. Das Kind schien gesund, die Mutter wohlauf, und alle, ihr Mann, die drei Söhne und die erste Tochter, die Dienstboten in Haus und Kontor, die angereisten Verwandten, die Freunde und Nachbarn, hofften, dass es so bleiben werde. Wie in den meisten Familien waren auch in dieser schon Kinder gestorben. Nur zwei, aber wer kannte Gottes Plan.

Die Taufe fand in der Providenzkirche statt, nur wenige Schritte vom Haus der Hahns entfernt. Eva Katharina lag noch im Wochenbett, die Hebamme führte nach alter Sitte mit dem Kind auf dem Arm die kleine Prozession zum Taufbecken. Die Kirchenbänke werden besonders gut besetzt

gewesen sein, nicht nur, weil die Aufnahme eines neuen Erdenbürgers in die christliche Gemeinschaft immer ein besonderes Ereignis ist – der Vater, der Kauf- und Handelsherr Heinrich Kaspar Hahn, gehörte auch zum Vorstand seiner Kirchengemeinde. Das Mädchen, das an diesem Tag die Namen Eva Katharina bekam, war in eine fromme Familie hineingeboren worden.

Pate standen der Württemberger Münzrat Johann Konrad Kaltschmidt und dessen Ehefrau Katharina, wie die Mutter eine geborene Gaub. Wahrscheinlich die Schwester der Mutter, eine Cousine oder Tante wäre ebenso möglich. Als Schwester hätte sie noch einen weiteren Vornamen haben müssen, auch die Mutter des Täuflings hieß ja Katharina. Mit zweitem Namen zwar, mit erstem Eva, wie nun ihre Tochter: Eva Katharina. Wenn die beiden als Gaub geborenen Frauen Schwestern waren, war vielleicht die eine Katharina gerufen worden, die andere Eva.

Die Namen sind in dieser Geschichte (wie in vielen aus vergangenen Jahrhunderten) das reinste Verwirrspiel. So hießen alle Brüder Evas (der Tochter!, unserer Hauptperson) mit erstem Namen Johann: Johann Georg der älteste, Johann David der mittlere, Johann Heinrich der jüngste. Immerhin hieß der Vater anders: Heinrich Kaspar. Zumindest einer der üblichen zwei oder drei Vornamen wurden nach denen der Paten vergeben, das bedeutete Ehre für beide Seiten und betonte die Verpflichtung, die Pate und Patin übernahmen. Und nun gleich drei Katharinas? Das war nichts Besonderes, der Name findet sich in alten Kirchenbüchern fast so häufig wie Johannes.

Das Fest nach der Taufe wird im Haus der Hahns stattgefunden haben, vielleicht in den hellen vorderen Räumen mit

den Deckenmalereien. Es stand am Ende der Judengasse, dort, wo sie direkt gegenüber dem Gasthaus *Zu den drei Königen* in die Obere Straße mündete. Noch gehörte ihnen das drei Etagen hohe Haus nicht, erst im nächsten Februar kauften Heinrich Kaspar Hahn (und seine Eheliebste Eva Catharina, geb. Gaub) es mit allem Inventar und samt dem Grundstück für 5500 Gulden von dem Kirchenrat von den Velde und seiner (Fr. Eheliebste Catharina Philipinae). Der enorme Preis belegt die beeindruckende Größe des Anwesens und den Wohlstand der neuen Besitzer.

Nur die Schmalseite des unteren Schenkels des L-förmigen Gebäudes zeigte (und zeigt noch heute) zur Hauptstraße, der heutigen Oberen Straße, dort befand sich das Eingangsportal, es war auch die bessere Adresse. (Knapp hundert Jahre später wurde die Judengasse in Dreikönigsstraße umbenannt, weil die dort lebenden Vermieter klagten, mit dieser Adresse seien ihre Zimmer nicht an die Studenten zu vermieten.) Der größere Teil erstreckte sich elf Fenster breit entlang der zum Neckar hin abfallenden Judengasse und im rechten Winkel tief in das Quartier. Von der Gasse ging es unter einem massiv gemauerten Rundbogen in die Durchfahrt zum Hof und zu dem großen Garten. Der war nicht nur für die frische Kost und die Wintervorräte der Familie wichtig, er sorgte auch für frische Luft in der engen Stadt.

Das Haus war bei Evas Geburt erst zwölf Jahre alt und als eines der ersten in Heidelberg im barocken Stil erbaut. Die ganze alte Stadt, deren Anfänge samt der ersten Brücke über den Neckar bis auf die Römer zurückgehen, war ziemlich neu. Daran war der große Brand schuld, mit dem französische Soldaten 43 Jahre zuvor die pfälzische Residenz in Schutt und Asche gelegt hatten. Ihr König, Louis XIV,

hatte beschlossen, die Pfalz gehöre Frankreich, also ihm. Denn seine Schwägerin, die Herzogin von Orléans, besser bekannt als Lieselotte von der Pfalz und als Autorin so respektloser wie auskunftsfreudiger Briefe über das gar nicht sonnige Leben am französischen Hof, sei die direkte Erbin des gerade verstorbenen Kurfürsten.

Der Krieg um den vermeintlich französischen Besitz, um dieses saftige Tortenstück der kurpfälzischen Hoheitsgebiete aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, dauerte neun Jahre und glich einem immer wieder auflodernden Feuersturm. Zuerst brannten die Dörfer am unteren Neckar, dann Speyer und Worms, Mannheim wurde völlig zerstört. Schließlich auch Heidelberg. «Übergabe oder Vernichtung!», hatte der stets kriegslustige König im fernen Paris befohlen. Die Soldaten plünderten die Stadt und steckten sie in Brand, auch ein Teil des Schlosses und die Befestigungen wurden zerstört. Wer fliehen konnte, floh. Als die Franzosen abzogen, ragten nicht viel mehr als zwei Kirchen, eines der Klöster, ein paar Häuser am Schlossberg und das prächtige Renaissancehaus *Zum Ritter* halbwegs unversehrt aus den Ruinen. Lieselotte weinte im fernen Paris um ihre Heimatstadt, und ihr königlicher Schwager ließ triumphierend eine Münze mit dem Schriftzug *Heidelberg delata* auf die zerstörte Stadt prägen. Die Pfalz bekam er trotzdem nicht.

Warum das, obwohl es vier Jahrzehnte vor Eva Katharina Hahns Taufe geschah, für diese Geschichte von Bedeutung ist? Weil es die Stadt und ihre Bewohner verändert hat wie kein Ereignis vorher oder nachher und das Leben des Kindes Eva, der späteren Madam König, noch späteren Madam Lessing geprägt hat.